

# Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

## Eine Vision für die Zukunft: die Diakonische Kirche

von Raymond Bernard Goudjo

Vor dem Hintergrund der globalisierten Gesellschaft stellt sich heute die Frage, wer und welche Institution dem Menschen Hoffnung auf einen Neubeginn geben kann. Die mannigfaltigen Krisen der Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, aber auch die radikalen Entscheidungen der benachteiligten und unterdrückten Völker für den Krieg als Lösung für ihre Probleme werfen die Frage nach einer vertrauenswürdigen Institution auf, geleitet von Menschen, die ihre Dienste wirksam erfüllen.

Die Welt von heute tut sich schwer, uns so etwas anzubieten. Nur Günstlingswirtschaft, verstärkt durch utilitaristische, institutionelle Maschinerien, erlaubt es Einzelnen, jene Gipfel zu erklimmen, die normalerweise nur Menschen erreichen sollten, die groß sind im Herzen. Im Endergebnis gebiert die menschliche Unternehmung – trotz aller Absichtserklärungen und der Verkündung unzähliger Gesetze – nichts weiter als kleine Mäuse, die an den Erwartungen der mehrheitlich von Ungewissheit und Armut bedrohten Völker nagen.

Die von Christus erleuchtete Kirche ist und bleibt heilig im „Licht der Völker“<sup>1</sup>; von ihrem Wesen her trägt sie die Diakonie oder den Dienst am Menschen, dem ganzen Menschen, in sich. Sie kann auf das Evangelium nicht verzichten, auch nicht auf die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die kein Opium für das Sozialwesen ist. Die Kirche, auch begriffen als „Volk Gottes auf dem Weg“, bietet in ihrer sakramentalen Funktion ihren einzigartigen Dienst an, der im Wesentlichen darin besteht, alle Völker und Nationen anzusprechen, damit sie entdecken, dass „dem Menschen nur im Namen Christi das

---

<sup>1</sup> Paul VI., *Die Dogmatische Konstitution über die Kirche „LUMEN GENTI-UM“*, in: Karl Rahner / Herbert Vorgrimler (Hrsg.), *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums mit Einführungen und ausführlichem Sachregister*, Freiburg i. B. <sup>16</sup>1982, S. 123, Nr. 1.

Heil geschenkt ist“; ein umfassendes Heil, welches „auch diese Welt in den Realitäten der Wirtschaft und der Arbeit, der Technik und der Kommunikation, der Gesellschaft und der Politik, der internationalen Gemeinschaft und der Beziehungen zwischen den Kulturen und Völkern“<sup>2</sup> erfasst.

Anhand dieser Richtschnur werden wir nun im Folgenden Überlegungen zu den Quellen von Diakonie in der Kirche anhand einer Neubetrachtung der Apostelgeschichte anstellen (Apg 6,1–7); danach wollen wir Diakonie als Mehrung des Glaubens betrachten und schließlich Diakonie als Raum für eine neue „Phantasie der Nächstenliebe“ skizzieren.

### Zurück zu den Quellen einer Diakonischen Kirche als Vision für die Zukunft

„In diesen Tagen, als die Zahl der Jünger zunahm, *begehrten die Hellenisten gegen die Hebräer auf*, weil ihre Witwen bei der täglichen Versorgung übersehen wurden. Da riefen die Zwölf die ganze Schar der Jünger zusammen und erklärten: *Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und uns dem Dienst an den Tischen widmen*. Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit; ihnen werden wir diese Aufgabe übertragen. Wir aber wollen beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben. Der Vorschlag fand den Beifall der ganzen Gemeinde, und sie wählten Stephanus, einen Mann, erfüllt vom Glauben und vom Heiligen Geist, ferner Philippus und Prochorus, Nikanor und Timon, Parmenas und Nikolaus, einen Proselyten aus Antiochia. Sie ließen sie vor die Apostel hintreten und diese beteten und legten ihnen die Hände auf. *Und das Wort Gottes breitete sich aus* und die Zahl der Jünger in Jerusalem wurde immer größer; auch eine große Anzahl von den Priestern nahm gehorsam den Glauben an.“<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, Freiburg i. B. 2006, S. 27.

<sup>3</sup> Apg 6,1–7 (Hervorhebungen durch den Autor).

## Die Hellenisten begehren gegen die Hebräer auf

Losgetreten wird das Ganze durch eine Frage der Ungerechtigkeit: das Gefühl und die Tatsache, weniger begünstigt zu werden, kaum beachtet, sich selbst überlassen, verachtet usw. Die Zwölf leugnen nicht die Fakten, versuchen aber, sie ins rechte Maß zu bringen. Sich mit unmittelbaren Werken der Nächstenliebe zu beschäftigen, heißt für sie, sich von den Evangelien abzuwenden, die es zu verkünden gilt. Die Verkündigung des Wortes Gottes oder Kerygma ist wichtiger als der „Dienst an den Tischen“, karitatives Handeln. Ihre menschliche Argumentation ist nicht falsch, denn man muss sich an das Wesentliche halten, auch wenn materielle Sorgen eine nicht zu vernachlässigende Größe sind.

Dann beschließen die Apostel, Helfer mit dieser Aufgabe zu betrauen – zum Ausgleich für ihre Unfähigkeit, sich zugleich der Diakonie am Wort und am Tisch zu widmen, wobei die Verkündigung des Wortes Gottes auch eine Diakonie am Tisch ist: „Gebet und Dienst am Wort“. Deshalb erheben die Apostel zum Auswahlkriterium, es sollen Männer des Glaubens sein, mit einem Sinn für die Gerechtigkeit Gottes; nicht nur von untadeligem Ruf, auch erfüllt vom Heiligen Geist und sehr gute Ratgeber. Die Wahl von sieben Männern – die Zahl Sieben ist Ausdruck der Fülle – verweist auf die signifikante Funktion der sieben Gaben des Heiligen Geistes und der sieben Sakramente, die in der katholischen Kirche gelten. Die diakonische Funktion ist folglich untrennbar mit dem Glaubensbekenntnis verbunden.

## Dienst an den Tischen und Verkündigung des Wortes Jesu

Die Apostelgeschichte hebt in diesem Abschnitt zwei wesentliche Dinge hervor: Die Zwölf akzeptieren das Subsidiaritätsprinzip und der „Dienst an den Tischen“ ist selbst unmittelbare Verkündigung des Wortes Gottes.

## Die Zwölf und die Diakone

Die Verkündigung des Wortes Gottes ist ein komplexes Feld. Sie berührt den ganzen Menschen und kann die Milch und den Honig, die Jahwe dem Volk Israel versprochen hat, nicht außer Acht lassen. Einer der ersten Streitpunkte innerhalb der Urgemeinde betrifft den „Bauch“ als primäre ökonomische Realität. Der gläubige Blick eines jeden Menschen kommt nicht umhin, die verkündeten Gedanken und Grundsätze auf das konkrete Handeln, auf die unmittelbare Erfahrung zu übertragen. Wer das Wort Gottes lebt, ist nicht gefeit gegen parteiisches Verhalten beim Teilen von Materiellem: Mehr haben zu wollen als die Anderen und zuerst die eigenen Leute davon profitieren zu lassen, ist eine natürliche Neigung, die es durch ein hohes Rechtsempfinden, das allein der Geist und die Weisheit dem Menschen vermitteln kann, auszugleichen gilt. Damit sie sich nicht verstreuen, haben die Apostel diese Aufgabe besonders vertrauenswürdigen Männern anvertraut. Mithin sind die Diakone nicht zufällig ausgesuchte Helfer, sondern unmittelbare Mitarbeiter des Kerygma. „[...] die Mission der Sieben geht über die Diakonie am Tisch hinaus. Sie kümmern sich nicht nur um Mahlzeiten, sondern verkünden auch die Frohe Botschaft [...]“<sup>4</sup>

## Dienst an den Tischen und unmittelbare Verkündigung des Wortes Gottes

Die Vorsehung hat gewollt, dass der erste Kirchenmartyrer ein Diakon war, aber nicht weil er von einer Gemeinde getötet wurde, die den Dienst an den Tischen als Ungerechtigkeit empfand; er wurde gesteinigt, weil er seinen Glauben durch die Verkündigung des Wortes Gottes bezeugte. Stephanus war vom Heiligen Geist erfüllt und vollbrachte Wunder.<sup>5</sup> Die Apostelgeschichte liefert keine Einzelheiten, aber es liegt auf der Hand, dass er den Dienst an den Tischen nicht mied, wobei

<sup>4</sup> Paulin Poucouta, *La bible en terres d'Afrique. Quelle est la fécondité de la Parole de Dieu?*, Paris 1999, S. 48.

<sup>5</sup> Vgl. *Apg* 6,8; 7,55.

dieses Dasein für die anderen, wie von den Aposteln gefordert, nicht ohne die Kunde vom Wesen christlicher Diakonie auskam. Das „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde“ lässt sich hervorragend auf den Bekenner Jesu und ersten Märtyrer übertragen.<sup>6</sup> Tatsächlich wurde Stephanus nicht wegen seines ausgeprägten menschlichen Rechtsempfindens angeschuldigt oder weil er die Fähigkeit besaß, Ordnung zu schaffen, indem er die Herzen versöhnte, sondern wegen der treibenden Kraft seines gerechten Tuns. Was verlieh ihm so viel tugendhaften Elan und die Kraft, Berge zu versetzen? Der Glaube an Jesus Christus. Damit wurde Stephanus der Gotteslästerung überführt und auf grausame Weise getötet.<sup>7</sup> Mit Stephanus' Tod setzte eine gewollte Zerstreung der Diakone ein; seitdem besteht ihre Diakonie in der Ausstreuung des Wortes Gottes.<sup>8</sup>

Nach der Verfolgung, die mit dem Tod von Stephanus einsetzt, zeichnet sich ein weiterer Diakon namens Philippus als Missionar aus. Lange vor Paulus und kurz nach Petrus erscheint Philippus als Apostel der wohlwollenden Menschen. Er verkündet das Evangelium in Samarien und ebnet in dem widerständigen, schismatischen israelitischen Landstrich den missionarischen Weg der Apostel.<sup>9</sup> Paulin Poucouta zufolge ist der Diakon Philippus „aufgrund seines missionarischen Eifers, seiner Feinfühligkeit und Disponibilität [...] ein Mann der Begegnung“.<sup>10</sup> Der charismatische „Zeuge des Wortes, das keine Grenzen kennt“, dient sich denen als Weggefährte an, die das Wort Gottes nicht begreifen und ihr Verständnis vertiefen wollen.<sup>11</sup> Philippus verkündet einem äthiopischen Eunuchen das Evangelium und ist damit der „erste Missionar Afrikas“<sup>12</sup>. Nachdem er dem Eunuchen seine bescheidenen Dienste angeboten hat, damit er den Sinn der Schrift entdeckt, macht

<sup>6</sup> Vgl. *1 Kor* 9,16.

<sup>7</sup> Vgl. *Apg* 7,58.

<sup>8</sup> Vgl. *Apg* 8,4.

<sup>9</sup> Vgl. *Apg* 8,5–17.

<sup>10</sup> Vgl. Paulin Poucouta, *a. a. O.*, S. 46.

<sup>11</sup> Vgl. *ebenda*, S. 51.

<sup>12</sup> Vgl. *ebenda*, S. 48.

er sich unbemerkt davon, kaum dass es zur Begegnung mit Christus gekommen ist. Seine Diakonie spiegelt sich im Wesen des austauschbaren Dieners wider, der lediglich seine Pflicht tut.<sup>13</sup>

Eine Diakonische Kirche kann nicht über das hinweggehen, was das Wesen des „Volkes auf dem Weg“ ausmacht: Christus, „der große Hirte“, der seine Kirche führt und die Menschheit „um einen teuren Preis“<sup>14</sup> erkaufte hat. Daher „besteht die Mission der sieben Hellenisten im Wesentlichen nicht in der Lösung eines materiellen Problems oder eines Problems der gerechten Umverteilung“.<sup>15</sup> Bezeichnender für sie ist „die Bekehrung zum Gott Jesu Christi, die Fügsamkeit gegenüber den Taten des Heiligen Geistes“<sup>16</sup>. Was treibt den Dienst wirksam an? Der lebendige Glaube an Jesus Christus. Das ist die kirchliche Vorstellung von Diakonie.

### Kirchliche Diakonie ist Mehrung des Glaubens

Was vermag bei dem Dienst am anderen und den menschlichen Fragen ungebrochene Freude in den Seelen und in uns zu entfachen? Die Antwort lautet ohne Umschweife: Das Bekenntnis der Herzen durch Taten und Handlungen, dass Jesus Christus der Herr ist.<sup>17</sup>

### Von der Notwendigkeit eines engagierten Lebens für Jesus Christus

In einer Zeit, in der sich die katholische Kirche hinterfragt und gleichzeitig den Weg der „Neuevangelisierung“ einschlägt, erschallt unablässig im Herzen jedes Christen, ja jedes Menschen, dieser Anruf zu Gott: „Stärke unseren Glauben!“ (vgl. Lk 17,5). Dieses transformatorische Wort der Hoffnung stellt die zwischenmenschlichen Beziehungen fort-

<sup>13</sup> Vgl. Lk 17,7–10; Apg 8,26–39.

<sup>14</sup> Vgl. Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *a. a. O.*

<sup>15</sup> Vgl. Paulin Poucota, *a. a. O.*, S. 48.

<sup>16</sup> Vgl. *ebenda*, S. 49.

<sup>17</sup> Vgl. *Phil* 2,11.

laufend in Frage. Die stark utilitaristische und paradoxerweise relativistische und zugleich absolutistische Strömung, die die Postmoderne beherrscht, hat die Kirche nicht verschont und findet ihren Niederschlag bei einer nicht zu vernachlässigenden Anzahl ihrer Mitglieder in ehrenamtlichem, mutigem Engagement in allen sozialen Belangen sowohl im Rahmen kirchlicher wie nichtkirchlicher Nichtregierungsorganisationen. Allerdings nehmen Glaubensbekenntnis und -praxis dabei eine untergeordnete Rolle ein oder werden schlichtweg vergessen. Die Kirche wagt es, ihre eigene Sendung seit ihren Anfängen zu hinterfragen, und auch ihre Treue zu Jesus Christus angesichts der „sozialen und kulturellen Veränderungen [...], welche die Wahrnehmung, die der Mensch von sich selbst und von der Welt hat, zutiefst verändern, was nicht ohne Auswirkungen auf die Art und Weise des Glaubens an Gott bleibt“<sup>18</sup>. Aber ist sie Christus auch dann noch treu, wenn manche ihrer Töchter und Söhne denken, es würde schlicht reichen, die menschlichen Fragen ohne Bezugnahme auf Jesus Christus zu lösen?

Dieser irriige Diakonie-Ansatz gefährdet nicht unwesentlich das Wesen selbst christlicher sozialer Werke, katholischer allemal. Der unbekannte Verfasser der *Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers* betont: „Wenn du etwas tust, sollst du den Schöpfer aller Dinge in der Erinnerung haben; wenn du das Licht siehst, so erinnere dich dessen, der es dir geschenkt hat; [...]. Kurz gesagt, eine jegliche Bewegung soll dir Anlass geben, Gottes zu gedenken und ihn zu preisen. Alsdann wirst du unablässig beten und deine Seele wird sich hierüber immer freuen.“<sup>19</sup> Mit dem Verweis, dass jede Beziehung alles andere als neutral ist und ein Symbol transportiert, welches aufgrund seiner vielseitigen Interpretierbarkeit einem Aufruf zur Kommunion mit dem Schöpfer gleichkommt, unterstreicht sein Kommentator

<sup>18</sup> Bischofssynode, XIII. Ordentliche Generalversammlung, *Die neue Evangelisierung für die Weitergabe des christlichen Glaubens. Instrumentum laboris*, Vatikanstadt 2012, S. 3, Nr. 6.

<sup>19</sup> *Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers*, hrsg. Emmanuel Jungclaussen, Freiburg i. B. 1975, zitiert nach Michel Evdokimov, *Russische Pilger. Vagabunden und Mystiker*, Salzburg 1990, S. 169 f.



Michel Evdokimov: „Dieser bemerkenswerte Text lädt dazu ein, bewusst an Gott zu denken, und zwar nicht nur beim Betrachten der Schöpfung, sondern auch bei der Berufungsarbeit und bei den kleinen Dingen des täglichen Lebens. Eine der Ursachen der Neurosen, die heute die Psyche stören, ist der Verlust der Beziehung zur Welt, die Verengung des Sinnes für Zeit und Raum, der narzisstische Rückzug auf sich selbst.“<sup>20</sup> Wir missverstehen kirchliche Diakonie, wenn wir die Notwendigkeit eines engagierten Lebens für Jesus Christus nicht wahrnehmen, welches sich im Dienst am Nächsten bekundet. Ohne ein Amen, das die Visionen und Erwartungen der Völker und Nationen transzendiert, zerfasern der Mensch und sein soziales Engagement. Wozu durch die Welt ziehen und gegen Ungerechtigkeit kämpfen, wenn das Leben des Menschen einzig und allein dazu bestimmt ist, wieder zu Staub zu werden?

#### Vom nützlichen zum lebendigen Glauben

In seinem Essay mit dem vielsagenden Titel „Kann Gott in Afrika sterben?“<sup>21</sup> zeigt Éloi Messi Metogo den nomadischen Aspekt des Glaubens in Afrika anhand zahlreicher Beispiele auf. Eines davon ist ein Gebet aus Benin, das im traditionellen Milieu der Yoruba gepflegt wird. Wie er betont, „beziehen sich die Bitten für gewöhnlich auf die materiellen Sorgen der Gläubigen, den Bereich konkreten Lebens und Handelns“<sup>22</sup>. Er zitiert aus diesem Gebet: „Möge unser Aufwachen von Glück erfüllt sein. Mögen wir beim Aufwachen Geld haben. Mögen wir beim Aufwachen Frauen haben. Mögen wir beim Aufwachen Kinder haben [...]“<sup>23</sup> Und er schließt daraus: „Genaugenommen ist der ‚Glaube‘ selbst bisweilen der Gegenstand eines Kuhhandels. Die Gottheit muss zeigen, wozu sie imstande ist, damit

<sup>20</sup> *Ebenda*, S. 170.

<sup>21</sup> Éloi Messi Metogo, *Dieu peut-Il mourir en Afrique? Essai sur l'indifférence religieuse et l'incroyance en Afrique noire*, Paris/Yaoundé 1997.

<sup>22</sup> Vgl. *ebenda*, S. 49.

<sup>23</sup> *Ebenda*.

sie auch weiterhin das Vertrauen der Gläubigen verdient. Nicht selten wird ein Kult oder ein Fetisch aufgegeben, wenn er sich als wirkungslos erweist.<sup>24</sup> Vielleicht ist das eine mögliche Antwort auf die Frage, warum es in Afrika so viele Gottheiten und Sekten unter christlichen, muslimischen und anderen Vorzeichen gibt.

Das hieße aber, dass der Glaube der Schwarzafrikaner nicht getragen wird von der Vision und dem Fundament des „Amen“ als Akt der Gestaltung von Leben, der auf einer unerschütterlichen Hoffnung beruht, die sich in geduldiger, mutiger Arbeit zeigt. Damit würde sich dieser Glaube auf einen unausgesprochenen magisch-religiösen Vertrag mit einer Gottheit gründen, die den spontanen Launen des Menschen gehorcht. Gibt es in unseren Gebeten in Afrika einen realen Raum für Lobpreis und Unentgeltlichkeit? Alle Opfergaben sind im traditionellen afrikanischen Verständnis mit der Erwartung verbunden, dass die Gottheit, die den Wunsch des Betenden erfüllen soll, sich unverzüglich erkenntlich zeigt; die ihrerseits erbrachten Dienste müssen fühlbar sein.<sup>25</sup> Erfüllt sich diese Erwartung nicht, wendet sich der Betende einer anderen, für prompter und effizienter befundenen Gottheit zu. Nicht anders verhält sich der Mediziner, wenn er seine Anhänger nicht verlieren will. So bekommt man von Afrikanern ganz unbekümmerte Berichte über ihr religiöses Nomadisieren geliefert, die sich etwa so anhören: „Ich war Katholik und wurde krank. Da ging ich zu einem Priester, der betete für mich und sagte, dass ich beten soll, doch ich wurde nicht gesund. Durch Zufall begegnete ich einem Guru, der betete für mich, und ich wurde wieder gesund. Das ist der Grund, warum ich jetzt bekenne, dass dieser Guru und seine Religion authentisch sind.“ Sogar innerhalb der katholischen Kirche beruht die afrikanische Jagd nach Exorzisten und erfolgreichem Gebet nur selten auf dem Verlangen nach Mehrung des Glaubens, sondern auf individuellem Pragmatismus, der sich wenig um den christlichen und noch weniger um den katholischen Glauben und sein wahres Fundament schert.

---

<sup>24</sup> *Ebenda.*

<sup>25</sup> Vgl. *ebenda*, S. 50.

Auf die wachsenden Widerstände gegen seine Mission reagierte Jesus mit der ganzen Wahrheit und Weisheit der Schrift in einer Haltung der Entäußerung. Diejenigen, die es ihm gleichtaten, wie der Diakon Stephanus, wirkten mit derselben Selbsthingabe an der Austreibung des Bösen aus der Verfolgung – und gaben dafür sogar ihr Leben. Ist Stephanus' lauter Ausruf „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“ (Apg 7,60) bei seiner Steinigung nicht gleichbedeutend mit „Stärke unseren Glauben!“ (vgl. Lk 17,5)? Paulin Poucota schreibt hierzu: „Der Tod des Stephanus ist zweifellos der Beginn der Evangelisierung seines Verfolgers Saulus (Apg 8,1–3), der nach seiner Bekehrung ein uner-müdlicher Diener des Wortes wurde“<sup>26</sup>. „Stärke unseren Glauben!“ ist damit kein individueller Schrei, sondern ein kommunikativer Glaube, der das betende und flehende Individuum einbezieht und zugleich an Universelles rührt; ein Glaube, der in eins fällt mit dem stummen, beständigen Schrei der Menschheit, die ihre wahnsinnigen, perversen Gewalttätigkeiten nach außen trägt und damit einen Frieden zu erlangen hofft, der sich doch nirgendwo sonst finden lässt als in dem Verlangen nach einem starken Glauben. Dieser Glaube ist eine Gabe Gottes und macht das Leben eines jeden Menschen wirksam. Metogo insistiert, „der Glaube an die Auferstehung droht zu entfremden und irreführen, wenn er uns nicht jetzt verändert und an der Veränderung unserer Gemeinschaften und Gesellschaften arbeiten lässt“<sup>27</sup>.

### Kirchliche Diakonie als „Diakonie der Phantasie“

Zum Eintritt in das neue Jahrtausend macht uns Johannes Paul II. zugänglich für das, was unser beständiges Verlangen nach Mehrung des Glaubens werden soll. Denn die aktuellen, grundlegend das Menschsein betreffenden Fragen lassen sich nur lösen, wenn wir die Fähigkeit aufbringen, alle für die Handhabung des Pluralismus und der Unterschiede relevanten Faktoren immer wieder aufs Neue zu er-

<sup>26</sup> Paulin Poucota, *a. a. O.*, S. 48.

<sup>27</sup> Éloi Messi Metogo, *a. a. O.*, S. 223.

kennen.<sup>28</sup> Er spricht dann von der „neuen Phantasie der Liebe“ als Herausforderung heutiger Diakonie. Angesichts des vielfältigen, komplexen „Schauplatzes der Armut“ rät Johannes Paul II. zur „Weiterführung einer Tradition der Nächstenliebe, die schon in den zwei vergangenen Jahrtausenden unzählige Ausdrucksformen gefunden hat, die aber in unseren Tagen vielleicht noch größeren Einfallsreichtum verlangt. Es ist Zeit für eine neue ‚Phantasie der Liebe‘, die sich nicht so sehr und nicht nur in der Wirksamkeit der geleisteten Hilfsmaßnahmen entfaltet, sondern in der Fähigkeit, sich zum Nächsten des Leidenden zu machen und mit ihm solidarisch zu werden, so dass die Geste der Hilfeleistung nicht als demütigender Gnadenakt, sondern als brüderliches Teilen empfunden wird.“<sup>29</sup>

### Der Glaubensakt ist Nächstenliebe

Alles beginnt mit dem Glaubensakt und führt zu ihm zurück. Kirchliche Nächstenliebe ist immer einfallsreich, wenn sie von Christus ausgeht, der uns auffordert, immer weiter voranzuschreiten, hin zu einer Gleichzeitigkeit innerhalb ihrer komplexen Beziehungsnetze.<sup>30</sup> Die Ordensgründer früherer Zeiten, die die Kirche heute noch bereichern (Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Johannes von Gott, Kamillus von Lellis usw.), sind von der Basis des katholischen christlichen Glaubens ausgegangen, um eine neue Nächstenliebe in ihrem Jahrhundert und zeitgemäße Nächstenliebe in heutiger Zeit zu üben. Dieser Glaubensakt in Jesus Christus, diese christliche und christologische Vision von Gott öffnete ihre Herzen sowohl dem Universellen als auch dem

---

<sup>28</sup> Vgl. Bischofssynode, XIII. Ordentliche Generalversammlung, *a. a. O.*

<sup>29</sup> Johannes Paul II., *Novo Millennio Ineunte. Apostolisches Schreiben seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 150, Bonn 2001, S. 47, Nr. 50.

<sup>30</sup> Vgl. Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens, *Neubeginn in Christus. Ein neuer Aufbruch des geweihten Lebens im dritten Jahrtausend. Instruktion*, 19. Mai 2002, RC 1.

einzelnen Menschen. Durch das Glaubensbekenntnis zum Menschen vermählten sie sich mit „Frau Armut“ im Blick auf das Reich Gottes, das sich hier und jetzt in der Welt von heute verwirklicht.

Wir erkennen bereits, dass das Arbeitsfeld der Bekämpfung materieller Armut die Bitte um einen lebendigen Glauben, der Berge versetzen kann, dringend voraussetzt, damit die Herzen, die so oft materiell gierig und spirituell leer sind, bereichert werden. Unser Arbeitsfeld „Phantasie für Nächstenliebe“ wird sich auf die Erziehung und Umerziehung zum christlichen Glauben konzentrieren müssen, um zu verhindern, dass dieser sich angesichts „der Armutssituation in Afrika, die die Bevölkerungen zwingt, die Sicherung des Existenzminimums zu ihrem Hauptanliegen zu machen“<sup>31</sup>, darin einschließt. Es gilt in der Tat zu vermeiden, und zwar mit Bedacht, dass die karitativen Werke der Kirche und unsere christlichen Gemeinschaften zu einfachen Sozialdiensten oder Wohltätigkeitsvereinen reduziert werden.<sup>32</sup> Trotz guter Kenntnisse der Glaubensinhalte und Erwartungen der Völker müssen wir uns mit dem schwierigen Arbeitsfeld der „Organisation des Denkens“<sup>33</sup> befassen und mit den strukturellen Rahmenbedingungen, die den kommunizierten Inhalt verwässern. In dem Bewusstsein, dass alles karitative Wirken der Kirche sich aus dem Kerygma ableitet wie Wasser aus einer Quelle, drängen sich uns zwei Hauptarbeitsfelder des Apostolats und effizienter Diakonie auf.

### Über die Diakonie an Familien

Die Diakonie an Familien ist das erste Arbeitsfeld. Man mache sich nichts vor, ohne die Familie – „Heiligtum des Lebens“, Stätte des Glaubens, wo wir unsere Selbstgabe für eine ungeheuchelte, auf das

---

<sup>31</sup> Mawuto R. Afan / Sidibé Semporé, „Itinéraire spirituel d'un théologien africain“, in: *Théologie africaine au 21<sup>e</sup> siècle. Quelques figures*, Band 1, Limete/Kinshasa 2004, S. 89.

<sup>32</sup> Vgl. Johannes Paul II., *a. a. O.*, S. 48, Nr. 52.

<sup>33</sup> Vgl. Gérard Defois, *L'Église espace d'alliance. Libres propos d'ecclésiologie pratique*, Paris 2010, S. 20.

Wohl der anderen bedachte Verbrüderung erlernen – ist der gesamte erzieherische und karitative Aufwand der Kirche ein Schlag ins Wasser. Aus der Nähe betrachtet, präsentiert sich die Familie von heute als ein patchworkartiges, zerfasertes soziales Gewebe, das sich auflöst zugunsten eines Ichs, welches ein alles um sich zentrierendes Ego an die Spitze seiner Beziehungen stellt. Die brennenden sozialen Fragen, für die permanent Lösungsansätze unterbreitet werden, können nicht langfristig und dauerhaft gelöst werden ohne die Stabilität der Familie, eine Familie, die ein Vertrag der Treue und gegenseitigen Verpflichtung in der Ehe bindet. Unumwunden bekräftigt die Kirche immer wieder aufs Neue, dass die Familie sowohl der „Adressat“ als auch der „Protagonist karitativer Tätigkeit“<sup>34</sup> ist.

#### Über die Diakonie an Männern und Frauen in der Politik

Das zweite Arbeitsfeld ist die Diakonie an Männern und Frauen, die intellektuell gut aufgestellt sind, sich aber allzu häufig durch einen „Mangel an Erziehung“ hervortun, also sowohl durch schlechte Erziehung oder Nicht-Wahrnehmung von Sinn als auch durch Nicht-Erziehung oder Abwesenheit von Sinn. Die ganze wirtschaftliche und politische Aggression von heute zeugt von einem schleichenden Verlust oder schlichtweg Fehlen der Werte der Unentgeltlichkeit und Selbsthingabe als substanzieller Ausdruck von Gerechtigkeit, die Gott und dem Nächsten gebührt. Damit das Menschsein die reelle Bekundung einer wirklich kohärenten und um die Wiederherstellung der Bande der Brüderlichkeit bemühten Menschheit sein kann,<sup>35</sup> vermögen allein Selbsthingabe und Unentgeltlichkeit als starker Ausdruck von Liebe dem Strom postmoderner Vorstellungen der als konfliktgeladen oder

<sup>34</sup> Vgl. Ennio Antonelli, „La famille chrétienne – premier chemin pour l'évangélisation“, in: *La Documentation catholique*, Nr. 2491, 3. Juni 2012, S. 520.

<sup>35</sup> Vgl. Benedikt XVI., *Nachsynodales Apostolisches Schreiben AFRICAE MUNUS Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. über die Kirche in Afrika im Dienst der Versöhnung, der Gerechtigkeit und des Friedens*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 190, Bonn 2011, S. 18, Nr. 18.

konsenshaft definierten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Beziehungen entgegenzusteuern. Hier gilt es, den Raum der Freundschaft, die sich niemals dem intimen Schatz der zwischenmenschlichen Natur des Menschen versagt hat, neu zu denken.

Schlussendlich sollte sich die Vision einer Diakonischen Kirche nicht auf der Utopie oder Illusion einer Gesellschaft stützen, in der es sich in Zukunft gut leben lassen wird, sondern vielmehr auf dem beständigen Aufruf zur Bekehrung/Umkehr, die alle menschlichen Fragen „am Maßstab ohne Maß“ der Unermesslichkeit Gottes neu bemisst. Ein Gott, der sich in unserer Gegebenheit verkörpert, ohne sich jemals in ihr zu verschanzen oder festzusetzen. Wie Jesus Christus seiner Kirche zeigt, führt der wirksame Dienst des Menschen unzweifelhaft zur Erhebung seines Herzens hin zu der himmlischen Gegebenheit durch eine erhöhte und geschärfte Achtsamkeit für die Probleme des Menschen. Die Diakonische Kirche muss bei Gott sein, um mit den Menschen in Verbindung zu sein, damit Gott der Herr mitten unter uns immer offenbar bleibt.